

Lieber wütend als traurig Die Lebensgeschichte der Ulrike Meinhof

Von Alois Prinz



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3725

Mit Anfang Dreißig hatte Ulrike Meinhof erreicht, wovon andere nur träumten: Sie war eine renommierte Journalistin, wohnte mit ihrem Mann und den beiden Töchtern in einer Villa in Blankenese und gehörte zur linken Partyszene in Hamburg und Sylt. Vielen galt sie als Vorbild ihrer Zeit, und ihr Grundsatz lautete 1962 noch: »Schießenderweise verändert man nicht die Welt, man zerstört sie.« Doch 1970 ließ sie dieses Leben hinter sich, um in den Untergrund zu gehen und mit Andreas Baader und Gudrun Ensslin die Rote Armee Fraktion zu gründen. Von nun an galt sie als »Stimme der RAF« – und als »Staatsfeind Nr. 1«.

Alois Prinz folgt ihren Lebensspuren von der Kindheit im »Dritten Reich«, dem Engagement in der Friedensbewegung, der Auseinandersetzung mit der Schuld der Deutschen für die Nazi-verbrechen, der Karriere als Journalistin bis zu ihrem Tod in Stammheim. Er erzählt von einem ungewöhnlichen Leben, das auch ein Stück deutsche Geschichte ist.

Alois Prinz, geboren 1958, studierte Literaturwissenschaft und Philosophie. Er veröffentlichte zuletzt die Biographien *Beruf Philosophin* oder *Die Liebe zur Welt. Die Lebensgeschichte der Hannah Arendt* und *Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne. Die Lebensgeschichte des Hermann Hesse*.

Alois Prinz
Lieber wütend als traurig
Die Lebensgeschichte
der Ulrike Marie Meinhof

Suhrkamp



9. Auflage 2024

Erste Auflage 2005

suhrkamp taschenbuch 3725

© 2003 Beltz Verlag, Weinheim, Basel, Berlin

Programm Beltz & Gelberg, Weinheim

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

des Beltz Verlags, Weinheim, Basel, Berlin

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das

der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Göllner, Michels, Zegarzewski

Umschlagfoto: Ulrike Meinhof in den

»konkret«-Redaktionsräumen, 1955

© ullsteinbild – Max Ehlert

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-45725-2

www.suhrkamp.de

Inhalt

Prolog 7

I. Vom Widerstand »*Die Geister, die sich am 20. Juli 1944 schieden, sind heute noch getrennt.*« 21

II. Kinder des Kriegs »*Ich glaube, ich muss den Bubi heiraten, der schützt sich so an mir.*« 38

III. Fast wie ein Engel »*Wenn du recht schwer betrübt bist, so tue jemand etwas Gutes, und gleich wird's besser.*« 53

IV. Die Unberatene »*Wahr sein wollen und ehrlich.*« 69

V. Liebe, Atom und Politik »*Wir wollen uns nicht noch einmal wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor Gott und den Menschen schuldig bekennen müssen.*« 82

VI. Rikibaby »*Ihr seid etwas, das ich nie verstehen werde.*« 98

VII. Wider das Vergessen »*Wie wir unsere Eltern nach Hitler fragen, so werden wir eines Tages nach Herrn Strauß gefragt werden.*« 114

VIII. Revolutionskasper »*Man zwingt mich, Dinge lächelnd zu sagen, die mir bluternst sind.*« 133

IX. Ulrike Meinhof und die Brandstifter »*Widerstand ist, wenn ich dafür Sorge, dass das, was mir nicht passt, nicht länger geschieht.*« 154

X. Wahrheit und Wirklichkeit »*Das ist so schön. Warum kann man nicht so leben?*« 178

XI. Der Sprung in ein anderes Leben »*Ich habe keine Lust mehr, ein Autor zu sein.*« 202

XII. Drachenblut »*Entweder du bist ein Teil des Problems oder ein Teil der Lösung. Dazwischen gibt es nichts.*« 228

XIII. Kampf im Knast »*Was ist, wenn das Alte dominant wird – auch wenn man es nicht will?*« 256

Epilog 293

Zeittafel 301

Bibliographie 306

Quellenverzeichnis 315

Prolog

Man besucht Orte, weil dort ein berühmter Mensch gelebt hat. Wie ist es aber, wenn man den Lebensspuren einer Frau folgt, die in den 70er Jahren die terroristische »Rote Armee Fraktion« mitbegründet hat, die der Bundesrepublik Deutschland den Kampf angesagt hat und des mehrfachen Mordes angeklagt war? Ist es immer noch so, wie es der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter beklagte, dass bereits »das bloße Verstehen-Wollen« als ein geheimes Einverständnis mit den Taten der RAF-Täter gewertet wird?

Ich fuhr über Frankfurt. Der Zug folgte seit Gießen dem Flusslauf der Lahn. Die schneelose Winterlandschaft verengte sich allmählich zum Flusstal mit steilen Hängen. »Nächster Halt: Weilburg«, tönte es dann aus dem Lautsprecher im Abteil.

Nur ein paar Leute stiegen mit mir aus dem Zug. Auf dem Bahnsteig wehte ein kalter Wind. In der Wartehalle waren alle vier Schließfächer belegt. Ärgerlich. Ich musste also wohl oder übel meine schwere Reisetasche mit mir herumschleppen. An den Bushaltestellen vorbei ging ich die Bahnhofstraße entlang Richtung Stadtzentrum. Die Wolken hingen tief und verstärkten noch das Gefühl der Enge, das man in diesem Flusstal hat. Bald lag der Gebirgsstock vor mir, um den die Lahn eine Schleife zieht und auf dem die Altstadt

liegt. Über dem Steilhang erstreckte sich die breite, ockerfarbene Ostfront des Weilburger Schlosses.

Einem befreundeten Kunsthistoriker hatte ich erzählt, dass ich nach Weilburg fahren wolle, und er hatte gemeint, ich dürfe ja nicht versäumen, das Renaissanceschloss anzuschauen. Ich folgte seinem Rat und ging über die alte Steinbrücke und dann weiter eine schmale Straße bergan in die Altstadt. Durch enge Gassen mit Kopfsteinpflaster, vorbei an Fachwerkhäusern erreichte ich das Schloss und stand in dem wunderbaren Innenhof, der seit seiner Fertigstellung Mitte des 16. Jahrhunderts fast unverändert geblieben ist. Im Sommer soll dieser Hof efeuumrankt sein und es finden hier Konzerte statt. Es leuchtete mir jetzt ein, dass ein Maler namens Otto Ubbelohde für seine Illustration der Grimm'schen Märchen die Geschichte vom Dornröschen in das Weilburger Schloss verlegte. Aber ich war ja nicht wegen Dornröschen hier, sondern wegen Ulrike Meinhof.

An der Orangerie vorbei und durch den Schlossgarten kam ich auf den Stadtplatz. Ich fragte eine junge Frau nach dem Weg zum alten Gymnasium. Sie deutete auf eine Gasse und meinte, dort entlang und dann links, es sei nicht weit. In der Mauerstraße stand ich dann vor dem alten Schulhaus, über dessen Eingang immer noch mit vergoldeten Buchstaben die Inschrift »GYMNASIUM« steht, obwohl hier seit 1965 kein Unterricht mehr gehalten wird. Weiter außerhalb hat man ein neues Gymnasium gebaut. Heute befinden sich in der alten Schule die Stadt- und Kreisbücherei sowie die Büros von Anwälten und Steuerberatern. Das Gebäude ist über zweihundert Jahre alt und sieht aus wie die Gymnasien

in Vorkriegsfilmen. Hier und zeitweise auch in dem gegenüberliegenden, so genannten »Komödienbau« war Ulrike Meinhof also zur Schule gegangen, vom Herbst 1952 bis zum März 1955. Sie war eine gute Schülerin, außer vielleicht in Mathematik und Latein. Sie spielte Geige im Schulorchester und gründete mit anderen eine Schülerzeitung. Sie muss sehr offen und auch lebenslustig gewesen sein. Mitschüler erinnern sich, dass sie Pfeife und selbst gedrehte Zigaretten geraucht und manchmal bis zur Erschöpfung Boogie-Woogie getanzt hat. In einer Beurteilung der Schule heißt es, sie sei ihren Klassenkameradinnen an geistiger und menschlicher Reife weit überlegen, »menschlich unkompliziert, offen, ehrlich und schlicht«. Und die Gespräche im Unterricht lenke sie »ins Ernsthafte«. Zu diesem Ernst gehörte für Ulrike auch, dass man eine Haltung einnimmt und sich darin nicht so leicht beirren lässt. Einmal soll sie sogar einen brüllenden Lehrer in die Schranken gewiesen haben. Aber das gehört vielleicht schon zur Mythenbildung. Ziemlich sicher bin ich mir, dass sie etwas Besonderes darstellte in ihrer Klasse. Sie war Vollwaise und lebte allein bei ihrer Pflegemutter, einer Professorin, und genoss Freiheiten, auch geistige, die in normalen Familien dieser Zeit nicht selbstverständlich waren. Andererseits gibt es Hinweise darauf, dass sie auch sehr unsicher und sensibel war. Engere Freundschaften ging sie nur wenige ein. Sie zog sich gern zurück und las viel.

Das war so ungefähr das Bild, das ich von der Schülerin Ulrike Meinhof hatte, als ich vor ihrer alten Schule stand. Ein Bild mit vielen Widersprüchen und großen Lücken, ge-

rade in den Jahren ihrer Kindheit und Jugend, als sie noch keine öffentliche Person war.

Ich ging weiter die Mauerstraße entlang, den früheren Schulweg von Ulrike Meinhof. Rechts, in den Bebauungslücken, hat man einen Blick hinunter auf die Lahn und auf das gegenüberliegende steile Ufer mit dem Hauseley-Felsen. Zu Zeiten von Ulrike Meinhof war im Erdgeschoss des dreistöckigen Fachwerkhauses neben der Schule das Buch- und Schreibwarengeschäft des Willi Hindersin. Hier kauften Generationen von Schülern ihre Stifte, Hefte und Bücher. Wahrscheinlich auch Ulrike Meinhof. Sie las viel und sie schwärmte von den Büchern Hermann Hesses.

Die Mauerstraße ist eng und schwere Lastwagen donnern nah an einem vorbei. Vom Schleppen der Taschen war mein Nacken schon ganz verspannt. Und weil ich auch hungrig und durchgefroren war, ging ich in das nächste Café. Ich setzte mich an einen Tisch am Panoramafenster, mit Aussicht über das Lahntal, und bestellte mir eine Suppe und später Kaffee und Kuchen. Hinter den großen Fenstern hingen Meisenknödel an langen Schnüren vom Dach. Draußen begann es in dicken Flocken zu schneien.

Mir kamen Zweifel an meiner Reise nach Weilburg. Was wollte ich hier finden? Eigentlich doch eine Antwort auf die Frage, wie aus einem mehr oder weniger normalen Mädchen später eine gesuchte Terroristin werden konnte, die Banken überfiel und es vertretbar fand, »Bullenschweine« abzuknallen. Wahrscheinlich steckt schon im Versuch, diese Frage zu beantworten, eine große Gefahr. Man findet immer leicht Zusammenhänge, wenn man ein Leben von seinem

Ende her betrachtet. Alles scheint auf das Spätere hinzudeuten. Aber nichts ist zwangsläufig. Das Spätere kann das Frühere höchstens erhellen, daraus ableiten lässt es sich nicht. Das konkrete Leben spielt sich nun einmal in der Gegenwart ab und die lässt immer viele Türen offen.

Durchaus vorstellbar, dass Ulrike Meinhof bis heute eine Journalistin geblieben wäre, eine erfolgreiche und bekannte, mit eigener Talkshow im Fernsehen. Oder es hätte sie in die Politik verschlagen und sie wäre heute Spitzenfrau in einer Partei. Alles denkbar. Allerdings waren diese Möglichkeiten mit dem Sprung aus dem Fenster der Bibliothek in Berlin zu-nichte gemacht. Damals, als sie bei der gewaltsamen Befreiung von Andreas Baader mit dabei war. Schon am nächsten Tag hing ihr Steckbrief an den Litfaßsäulen und sie war zum »Staatsfeind Nr. 1« erklärt. Viele mit den gleichen Erfahrungen und der gleichen politischen Einstellung wie sie haben diesen Sprung nicht gemacht. Warum gerade sie? War dieser Sprung ein bewusster Entschluss? Oder doch nur eine Kurzschluss-handlung? Ging diesem Sprung eine Entwicklung voraus, die weit zurückreicht? War für sie die Weilburger Zeit nur ein Dornröschenschlaf, aus dem sie erst später erwachte?

Ich bezahlte und fragte die Bedienung nach dem Weg zu den Gebäuden der Neuen Kaserne, wo Ulrike Meinhof mit ihrer Pflegemutter gewohnt hatte, und zum neuen Gymnasium, wo ich mit dem Direktor verabredet war. Sie holte gleich einen Stadtplan, damit ich mich ja nicht verirrte, und erklärte mir ausführlich, welche Straße ich nehmen und welche ich nicht nehmen solle, bis ich jede Übersicht verlor. Als

sie aufblickte und mein fragendes Gesicht sah, faltete sie den Plan wieder zusammen und meinte, ich könne ihn behalten.

Draußen schneite es leicht. Ich ging durch das alte Stadt-
tor und dann weiter die Frankfurter Straße entlang, die
schnurgerade und ansteigend stadtauswärts führt. Das war
auch der Weg, den Ulrike Meinhof von der Schule nach
Hause nehmen musste. Der imposante, denkmalgeschützte
Gebäudekomplex der Neuen Kaserne erstreckt sich im rech-
ten Winkel zur Frankfurter Straße. Früher hatte er als Unter-
offiziersschule und Höhere Landwirtschaftsschule gedient.
1945 war dann das Institut für Lehrerfortbildung einge-
zogen, an dem Ulrikes Pflegemutter Renate Riemeck als
Professorin tätig war. Jetzt ist hier eine Technikerschule un-
tergebracht. Wie damals sind in den Seitenflügeln Dienst-
wohnungen eingerichtet. Auch Renate Riemeck bewohnte
hier eine geräumige Wohnung, mit großen, hohen Räumen.
Ulrike hatte ihr eigenes Zimmer, in dem sie oft nächtelang
las und die Zigaretten ihrer Pflegemutter rauchte.

Von der Frankfurter Straße bog ich links ab und musste
noch lange marschieren, bis ich zum neuen Gymnasium,
dem Philippinum, kam. Es ist einer jener modernen Flach-
dachbauten, die in den 60er und 70er Jahren entstanden
sind, und es erinnerte mich an meine eigene Schule. Mein
Gymnasium in einer niederbayerischen Kleinstadt hatte ei-
nen Pausenhof mit Brunnen, und dort stand ich mit Freun-
den an jenem sonnigen Maitag im Jahr 1976, als von irgend-
woher die Nachricht kam, dass Ulrike Meinhof sich in ihrer
Zelle im Stammheimer Gefängnis erhängt habe.

Ich weiß noch, dass diese Nachricht unter uns, die wir da um den Brunnen standen, Verlegenheit und Ratlosigkeit auslöste. Dass es da irgendwo eine »Bande« gab, die unserem Staat und der Generation unserer Eltern den Kampf angesagt hatte, das war ziemlich unfassbar und beunruhigend. Wollten die nicht eine bessere Welt, ein sinnvolleres Leben und eine gerechtere Gesellschaft? So viel immerhin wusste man von ihren Motiven und das konnte man gut mit eigenen Träumen und Sehnsüchten verbinden. Schließlich führten auch wir unsere kleinen Rebellionen, selbst wenn die nur darin bestanden, sich am Wochenende zu besaufen oder einem Lehrer freche Antworten zu geben. Diese Leute aber, so schien es, mochten sich nicht mehr mit den kleinen Fluchten zufrieden geben. Sie wollten sich nicht mehr mit leeren Versprechungen abspeisen lassen. Sie wollten alles oder nichts. Sie machten Ernst und riskierten dabei Kopf und Kragen.

Allerdings riskierten sie nicht nur ihren eigenen Kopf. Auf ihrem Weg gingen sie über viele Leichen. Und diese zwei Seiten konnte ich nicht zusammenbringen. Es blieb eine Verstörung, eine Frage, die ich nicht einmal richtig ausdrücken konnte und die sich auch nicht beruhigen ließ durch Formeln wie »Kein Ziel heiligt alle Mittel« oder »Gewalt ist nie ein Weg«. Da war einerseits diese Sehnsucht nach einem größeren, besseren, wilderen Leben. Und andererseits dieses kalte Morden und dieser unversöhnliche Hass.

Der Direktor des Weilburger Gymnasiums empfing mich in seinem Büro. Er hatte schon am Telefon gesagt, er hätte da

etwas für mich in seinem Tresor. Nun holte er tatsächlich aus einem Wandsafe einen Stapel Bücher und Blätter und legte ihn auf den niedrigen Tisch, an dem ich saß. Es waren Artikel aus dem *Weilburger Tageblatt* und Beiträge von Ulrike Meinhof aus der Schülerzeitung *Spektrum*. Weilburg sei verständlicherweise nicht sehr stolz darauf, dass Ulrike Meinhof einige Jahre hier gelebt hat, erzählte der Direktor. Aber auch an die eigene Geschichte im Dritten Reich werde man nicht gern erinnert. Die Stadt sei relativ früh vom Nationalsozialismus »infiziert« worden, und man habe Wert darauf gelegt, schnell »judenfrei« zu werden. Noch heute stoße man manchmal auf Schwierigkeiten, wenn man an das Schicksal der Juden in Weilburg erinnern wolle.

In der Bibliothek der Schule machte ich Kopien von den Unterlagen. In einem Zeitungsartikel war ein Bild der Schülerin Ulrike Meinhof abgedruckt, mit fast noch kindlichen Gesichtszügen, zurückgekämmtm Haar, dunklen Augen und nachdenklichem Blick. In der ersten Nummer der Schülerzeitung *Spektrum* lässt sie das neue Blatt mit ihrer Stimme sprechen. »Ich bin das Spektrum«, schreibt sie. »Ich bin da, und wenn euch das nicht erschreckt, verwundert, erstaunt, ja dann ... dann ... dann bin ich trotzdem da und ihr habt euch mit mir abzufinden.« Und am Ende des Artikels schreibt sie: »Und noch eines: Ich bin subjektiv. Was wären die schönsten Farben des Spektrums, wenn es keinen gäbe, der sie anschaut? Wenn es keinen Menschen gäbe, der sich daran freuen oder verwundern kann? Endgültiges aussagen zu wollen widerspricht dem endlichen, d. h. begrenzten Wesen des *Spektrums*.«

Ich fragte einen schweren Mann mit schwarzem Vollbart, der mit zwei Fingern auf die Tastatur eines Computers einhackte, nach den Jahreschroniken. Es stellte sich heraus, dass er Deutschlehrer war und sich nebenbei um die Bibliothek kümmerte. Er brachte mir einige großformatige Bände. In der Kladde von 1954/55 fand ich eine alphabetische Liste der einundzwanzig Reifeprüflinge für das Abitur, acht Mädchen und dreizehn Jungen. Bei »Meinhof, Ulrike« stand unter dem Beruf des Vaters »Museumsdirektor«, obwohl der damals schon seit fünfzehn Jahren tot war. Unter »in Aussicht genommener Beruf« war angegeben: »Philologie«. Im Abituraufsatz hatte sie sich für einen Gedichtvergleich entschieden und nicht für die Beantwortung der Frage, ob das Leben »von geistigen oder von materiellen Kräften« bestimmt werde.

Mit meiner Umhängetasche voll kopierter Blätter verließ ich die Schule. Es schneite nun stärker. Auf dem freien Feld um die Windhofkaserne wurde der Schneefall so dicht, dass im Nu alles weiß war. Ich kramte nach dem Straßenplan, den mir die Frau im Café gegeben hatte. Ich muss einen ziemlich hilflosen Eindruck gemacht haben. Eine Frau kam auf mich zu und fragte, ob sie mir helfen könne. »Ach ja, die Ulrike Meinhof«, sagte sie dann gar nicht überrascht, »von der will man hier nicht mehr viel wissen.« Das hatte ich nun schon öfter gehört. Die Straße, zu der ich wollte, lag auf ihrem Weg, und sie bot mir an, mich zu begleiten. Sie führte mich auf Schleichwegen und über Treppen durch eine Siedlung und an einem Friedhof vorbei. Dabei versuchte sie ange-

strengt, sich an die Namen von Leuten zu erinnern, die Ulrike Meinhof gekannt hatten und heute noch in Weilburg lebten. An der Frankfurter Straße verabschiedeten wir uns voneinander wie alte Bekannte.

Ich bog in eine kleine Seitenstraße ein und stand vor einem Hanghaus mit blauem Schornstein. Herr G., ein älterer Herr mit weißem Haar und Jackett, öffnete und musste bei meinem Anblick lachen. Ich sah wohl aus wie ein Schneemann und wir klopfen gemeinsam den Schnee von Mantel und Taschen.

Im Wohnzimmer standen schon Kaffee und Plätzchen auf dem Tisch und ich setzte mich mit feuchter Hose und nassen Haaren auf das Sofa. Herr und Frau G. waren schon über achtzig Jahre, aber unglaublich rüstig und geistig frisch. Sie hätten Ulrike Meinhof und Renate Riemeck gut gekannt, erzählten sie. Herr G. hat sogar ein Buch von Renate Riemeck illustriert. Einmal haben sie eine gemeinsame Reise nach Frankreich gemacht. Ulrike sei manchmal ein stilles Kind gewesen, dann aber auch wieder sehr »burschikos«, spontan und lustig. Sehr spartanisch sei sie von ihrer Pflegemutter erzogen worden, die selber nie Kinder gehabt habe und so manches an dem Teenager Ulrike nicht habe verstehen können.

Auf schönes Aussehen und Luxus legten beide keinen Wert. Dafür umso mehr auf lange Gespräche und auf die »Einstellung«. Die Einstellung sei überhaupt das Wichtigste für Ulrike gewesen. Man müsse Werte haben und sie vertreten, dieser Auffassung war sie. Später, nach dem Abitur, sei sie nur noch einmal nach Weilburg gekommen, zu einem

Klassentreffen. Danach schrieb sie einen Brief, den mir Frau G. zeigte. »Mein Klassentreffen war prima«, heißt es darin. »10 Jahre und aus allen ist irgendwie was geworden. Was Redliches, Tüchtiges, gut Gemeintes wenigstens, wenn nicht mehr. [...] Die Mädchen – von uns kam bestimmt nicht das Fräuleinwunder – sind Hausfrauen. Aber gescheit genug, um diese doofe Existenz so mies zu finden, wie sie ist. Mit Recht neidisch, dass ich mir zum Beruf die Kinder leiste, und zu den Kindern – vom Erzeuger ganz zu schweigen – den Beruf.« Damals war Ulrike Meinhof schon eine erfolgreiche Journalistin, verheiratet mit dem Herausgeber der Zeitschrift *konkret*, Klaus Rainer Röhl, und Mutter von Zwillingen, Bettina und Regine.

Es folgten noch einige Briefe mit Einladungen nach Hamburg und Berlin. Dann brach der Kontakt ab. Die radikale Wende im Leben von Ulrike können die G.s nicht nachvollziehen. Eine Zeit lang, als Ulrike gesucht wurde, hatten sie Angst, dass sie eines Tages vor ihrer Tür stehen und um Unterschlupf bitten würde. Sie hätten ihr ein Bett und Essen gegeben, aber dann versucht, mit ihr zu reden und sie zum Aufgeben zu bewegen.

Draußen war es inzwischen dunkel geworden und ich hatte noch keine Bleibe für die Nacht. Die G.s empfahlen mir ein Hotel garni in der Nähe und ich ließ mir telefonisch ein Zimmer reservieren.

In meinem Hotelzimmer war es eiskalt. Ich verkroch mich angezogen ins Bett und zappte mit der Fernbedienung durch die Fernsehprogramme. Auf dem Kanal *Phoenix* wurde die Bundestagsdebatte über die Sponti-Vergangenheit von

Joschka Fischer wiederholt. Der Außenminister hatte nach dem Tod von Ulrike Meinhof an Demonstrationen teilgenommen, bei denen auch ein Polizist schwer verletzt worden war. Ulrike Meinhofs Tochter Bettina Röhl hatte Fotos veröffentlicht, die beweisen sollten, dass Fischer damals ein gewalttätiger Linksradikaler war. Sie wollte endlich Schluss machen mit der Verklärung und Verharmlosung der radikalen Rote Armee Fraktion (RAF) und besonders ihrer Mutter.

In der Debatte im Bundestag bekannte Joschka Fischer, mit Steinen geworfen und in Prügeleien mit Polizisten verwickelt gewesen zu sein. Er habe allerdings schon wenig später eingesehen, dass der Weg der Gewalt falsch sei. Politiker der Opposition hielten ihm daraufhin vor, dass solche Gewalttaten unverzeihlich seien und Veränderungen in der Politik nur mit friedlichen Mitteln herbeigeführt werden dürften. Daraufhin warf der Bundeskanzler der Opposition vor, sie wolle die ganze Generation der »68er« verdammen. Eine Abgeordnete der Grünen meinte, »68« sei eine »Bleilast« für die Generationen danach und man müsse »68« ein bisschen vom Sockel holen. Aber nicht zu begreifen, was »68« war, das sei »bodenlos naiv«. Ein Abgeordneter der CDU fand es empörend, dass ein bekannter Journalist kürzlich in einem Leitartikel geschrieben hatte, Ulrike Meinhof könnte heute Familienministerin sein.

Am nächsten Morgen brach ich gleich nach dem Frühstück auf. Zurück nach Frankfurt wollte ich eine Verbindung über Limburg nehmen. Der Zug fuhr durch den Eisenbahntunnel ins wildromantische Lahntal, vorbei an einem Camping-

platz, an steilen Hängen mit morschen Baumstämmen und Felsen. Im engen Tal wurde der ganze Zug vom Dieselrauch der Lokomotive eingehüllt, der einem noch im letzten Wagen in der Nase hing. Erst nach Runkel weitete sich das Tal, und der Zug hielt an Orten mit Namen wie Niederbrechen und Oberbrechen, die aussahen, als würden sie nur aus Einfamilienhäusern bestehen. An eine Betonwand war mit roter Farbe gesprüht: »Oberbrechen ist zum Kotzen«.

Ulrike Meinhof verließ Weilburg wenige Wochen nach dem Abitur. Sie kam nur noch einmal in diese Stadt zurück, zehn Jahre nach dem Abitur zum Klassentreffen. Waren die Jahre in dieser Stadt mit dem Märchenschloss für sie doch nur wie ein Dornröschenschlaf, aus dem sie dann aufgewacht ist? In einem handschriftlichen Lebenslauf, den sie im November 1954 verfasst hat, schreibt sie über ihre Zukunftspläne: »Ich beabsichtige, im Frühjahr 1955 Abitur zu machen, und möchte dann die Fächer Pädagogik, Psychologie und Germanistik studieren, um später in einen Lehrberuf einzutreten. – Angeregt wurde ich zu diesem Studium selbstverständlich durch Renate Riemeck, außerdem durch meine Begegnung mit der katholischen und der Waldorfer Schulpraxis; die Erziehungsaufgabe beider ist zurückzuführen auf ein weltanschaulich begründetes Menschenbild. Dies veranlasst mich zu dem Wunsch, in die tieferen Probleme der Menschenbildung einzudringen.«

Der Theologe Helmut Thielecke hat den Bruch in Ulrike Meinhofs Leben als »luziferischen Absturz« bezeichnet, weil sie anfangs für Frieden und Gerechtigkeit gekämpft, aber dann Hass und Gewalt gepredigt habe. Thielecke woll-